Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 28 (1946)
Heft: 3

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 09.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Winterthur, 18. Januar 1946 | Erscheint jeden Freitag | 23. Jahrgang Nr. 3

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 11.50, halbjährlich Fr. 6.30 Ausland-Abonnement pro Jahr Fr. 16.—. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine und des Schweizerischen Zivilen Frauenhilfsdienstes

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: August Fitze A.-G., Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 27 29 75. Postcheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Telephon 2 22 52. Postcheck-Konto VIIIb 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate – Inseratenschluß Montag abend

Ueber den Einfluß der Frau in Pestalozzi's Leben

Wenn wir versuchen, in Pestalozzis Leben und Werken nach dem Bilde der Frau zu suchen, die ihm Wesentliches für seine geistige Entwicklung bot, müssen wir vorerst feststellen, daß Pestalozzis Ideen schon geformt waren, bevor eine Frau in sein Leben trat. Zur Zeit, da er nach dem Tode seines Freundes Menalk (Kaspar Bluntschli) dessen Freundin kennen lernte, war er erfüllt von seinen Gefühlen für sein Vaterland. Von der Frau, die ihn liebte und erkannte, erwartete er Mitarbeit und Verständnis für sein Werk. Ihre Achtung will Pestalozzi erringen durch seine Nächstenliebe, durch seine Aufopferung für die Armen. „Immer werde ich das tun, was ich als redlicher Bürger meinem Vaterlande schuldig bin und, Freundin, Ihnen ist die Erfüllung einer jeden Pflicht angenehm", schreibt er vor seiner Verheiratung an Anna Schultheß.

In seinen späteren Schriften und Lehren, da Pestalozzi von der Frau als Mutter spricht, geschieht es mit edler Achtung. Ja, sein Vertrauen in das Wirken der mütterlichen Frau ist grenzenlos. Die ganze Erziehungsarbeit am Kinde in den ersten Jahren des Daseins legt er mit Wissen und Wollen in die Hände der Frau und Mutter. In ihr verehrt er je und je die Förderin jeglichen Lebens, von ihr verlangt er aber auch völlige Hingabe und Aufopferung. Durch die Mutterpflege und Treue will er alle Keime kindlicher Liebe und des Vertrauens, woraus wiederum Sittlichkeit und Religiosität folgen, gefördert wissen. Aehnlich einer Blüte, die sich im wärmenden Lichte der Sonne entfaltet, sieht Pestalozzi die Auswirkungen von Ruhe und Fürsorge der Mutter auf das kleine Kind und auf dessen spätere Erziehung zu echter Menschlichkeit. Welch eine hohe Meinung er von der Frau besitzt, bezeugt er auch in seinem Ausspruche: „Was es (das Kind) an ihrer (der Mutter) Hand lernt, ist die wesentliche Grundlage aller seiner späteren Geistes- und Herzensbildung. Es ist insbesondere das Fundament des Schulunterrichts, der ohne die häusliche Vorbereitung weder auf den Geist noch auf das Herz des Kindes, wie er soll, zu wirken vermag."

So sind wir nicht erstaunt wenn, auf Pestalozzis Elternhaus zurückgreifend, wir dort schon die Grundlage zu seiner Einstellung und Achtung vor der Frau entdecken. Seine Mutter erzog schon früh ihre Kinder zu Gehorsam und Gottvertrauen. Nach dem Tode seines Vaters (Pestalozzi war erst fünf Jahre alt, als Dr. Pestalozzi starb), war es die treue Magd Babeli, die sich ganz für die Familie einsetzte, mit Aufopferung und großer Umsicht und Klugheit das gefährdete Familienschifflein um alle Klippen führte.

Babeli — ihren Namen und ihr Werk hat Pestalozzi nie vergessen. Auch Lisabeth, die treue Dienstmagd vom Neuhof, die, anders als Babeli, aber mit derselben unermüdlichen Liebe für Pestalozzis Haus wirkte, beeindruckten Pestalozzis Meinung ganz wesentlich. Ohne die Vorbilder dieser Frauen im wirklichen Leben, die so ganz seine „Gertrud" wurden, ohne die hohe Wertschätzung die er seiner eigenen Frau, Anna Pestalozzi-Schultheß und ihrer Freundin, der Frau von Hallwyl, wie auch seiner Sohnsfrau, Anna Magdalena Fröhlich, von Brugg, der späteren Frau Custer, entgegenbrachte, hätte er wohl die Einheit von Einfalt und hoher Gesinnung, von Aufopferung und Mut, die das Wesen der Frau als Erzieherin und Förderin der Jugend ausmacht, nicht in dieser Weise erfassen können. Wohl waren zu jener Zeit die Bestimmung und die Hauptaufgabe der Frau die Sorge für das Haus und das Wohlergehen der eigenen Angehörigen, der Familie. Erst in zweiter Linie kommt für sie die weitere Welt. Daß Pestalozzis Vertrauen jedoch auch hierin keine Grenzen zieht, erkennt man sogleich in seinen Briefen an edle Frauen und deutlich drückt sich dies aus bei Rosette Kasthofer, der ersten Lehrerin an der pestalozzischen Töchternanstalt in Yverdon, welcher er große Anerkennung zollte und ihr später sogar die Leitung des Instituts übertrug.

Trotz aller dieser Zeugen einer wahrhaft demütigen und überaus liebreichen Verbundenheit zu seinen Mitschwestern verfiel Pestalozzi niemals in bloße Schwärmerei. Er zeigte lediglich auch hier seinen Lebensgrundsatz und den Kern seines Wesens: durch Liebe und Glauben an das unbedingt Gute in jedem Menschen alles Wahre und Schöne zu wecken und durch das Vertrauen in die guten Eigenschaften und Kräfte der Frau auch deren innerste Saiten zum Klingen zu bringen.

Bettina Baumann

Zum Tode von Emilie Gourd

Die schweizerische wie die internationale Frauenbewegung haben durch den Hinschied von Emilie Gourd einen schmerzlichen Verlust erlitten; es entstand eine empfindliche Lücke, die zu schließen vorderhand nicht möglich ist. Sie war eine der Welschschweizerinnen, die in der deutschen Schweiz fast so bekannt war wie in der romanischen, die auch immer wieder durch ihre Mitarbeit in gesamtschweizerischen Werken der Frauenbewegung die Zusammengehörigkeit beider Landesteile betonte, wobei sie freilich sehr energisch — und sicher mit Recht — die vollständige Gleichberechtigung der französischen Schweiz mit der deutschen, und eine angemessene Vertretung der Westschweiz in unsern Verbänden forderte.

Wer kannte sie nicht, die temperamentvolle Rednerin, die mit hinreißender Beredsamkeit auch die bedächtigeren und weniger rasch entflammbaren Deutschschweizerinnen in ihren Bann zog, wenn sie ihre Ansichten verfocht und Probleme der Frauenbewegung vortrug! Eine markante Persönlichkeit, ein weltoffener Geist und eine wahre Führergestalt ist mit ihr dahingegangen.

Emilie Gourd wurde im Jahre 1879 geboren, als Tochter von J. J. Gourd, des Professors für Philosophie an der Universität Genf. Gemeinsam mit ihrer Schwester wuchs Emilie in dem hochkultivierten Familienkreise auf und zeigte bald ein besonderes Interesse für Geschichte, in deren Studium sie sich durch Lektüre und Besuchen von Universitätskursen vertiefte. Sie unterrichtete auch während einiger Zeit an einer privaten Mädchenschule in Genf in diesem Fach, beschränkte sich jedoch keineswegs auf dieses Gebiet, sondern beschäftigte sich auch mit andern Wissensgebieten. Insbesondere wurde sie durch den Besuch des ersten Schweiz. Kongresses für Fraueninteressen, der vor bald 50 Jahren in Genf stattfand, mit den Problemen der erwachenden Frauenbewegung bekannt. Fragen der Frauenerwerbsarbeit, der Frauenlöhne, der Heimarbeit mit ihren traurigen Bedingungen wurden für sie zu brennenden Problemen, denen sie in jugendlicher Begeisterung und Tatkraft, mit ihrer hohen Intelligenz und ihrem starken Bedürfnis nach Gerechtigkeit nachging. Es war wohl der ausgeprägteste Zug ihres Wesens, dieser Hunger und Durst nach Gerechtigkeit, und deshalb kämpfte sie energisch gegen alle Unterdrückung und Ausbeutung, gegen alle Machtgier und brutale Gewalt, gegen eine doppelte Moral, die die bedauernswerten Prostituierten zu einer verachtenswerten Klasse macht, die Männer aber in keiner Weise moralisch herabsetzt. Dieser Drang zur Durchführung einer gerechten Weltordnung veranlaßte sie, in den entstehenden Genfer Frauenwerken mitzuarbeiten, so schon anfangs des Jahrhunderts in der Union des Femmes, die eine Reihe von sozialen Werken ins Leben rief, im Ouvroir, einer Heimarbeiterzentrale, die vor allem bei Ausbruch des ersten Weltkrieges eine umfassende Tätigkeit entfaltete, um den vielen, durch den Kriegsausbruch brotlos gewordenen Frauen und Mädchen einen Erwerb zu sichern. Die niedrigen Frauenlöhne, vor allem in der Heimarbeit, empörten sie, und mit Befriedigung begrüßte sie das in letzter Zeit in Kraft getretene schweizerische Heimarbeitsgesetz und die Festsetzung von Mindestlöhnen, die den Handstrickerinnen einen etwas besseren Verdienst brachten. Wir erinnern uns noch sehr gut ihrer Entrüstung gegenüber den Heimarbeitswerken unseres Landes, die befürchteten, die notgedrungen teurer gewordene Strickware nicht mehr verkaufen zu können.

Ihr Kampf gegen die doppelte Moral veranlaßte sie, mit einsichtigen Männern und Frauen zusammen das Cartel genevois pour l'Hygiène morale et sociale zu gründen, und gegen die Prostitution einzuschreiten. Dem Foyer für „brotlos" gewordene Prostituierte, die dort für einen ehrlichen Erwerb vorbereitet werden sollten, widmete sie viel warmes und tätiges Interesse.

Durch Auguste de Morsier wurde sie auf die Ungerechtigkeit aufmerksam, die darin bestand, daß man die Frauen von den politischen Rechten ausschloß, und wie sie sich für alle Unterdrückten und Entrechteten einsetzen mußte, so galt ihr Kampf nun in erster Linie der Hebung ihres Geschlechtes, der Erreichung der politischen Gleichberechtigung mit dem Manne und der Höherbewertung des weiblichen Geschlechtes überhaupt. Um ihren Ideen eine weitere Verbreitung zu sichern und die vielen uninteressierten und ungeweckten Frauen aufzurütteln, schuf sie im Jahre 1912 die Halbmonatsschrift „Mouvement féministe", in der sie ihre großen journalistischen Fähigkeiten aufs schönste entfalten konnte. Daß sie auch eine künstlerische Ader besaß, bewiesen ihre Reiseschilderungen, die man mit ebenso viel Genuß las wie ihre Artikel über Frauenfragen, ihre energischen Proteste gegen eine ungerechte Behandlung der Frauen und vor allem gegen den Ausschluß der Frauen von Wahlen und Abstimmungen.

Als der schweizerische Verband für Frauenstimmrecht im Jahre 1909 ins Leben gerufen wurde, bezeugte Emilie Gourd ihr großes Interesse dafür, indem sie die schon 1907 gegründete Genfer Sektion dem neuen Verband zuführte. Diese Sektion präsidierte sie während vieler Jahre bis zu ihrem Tode, während sie dem Vorstand des schweizerischen Verbandes seit 1914 angehörte, und zwar sogleich in der Eigenschaft als Präsidentin.

Was dieser Verband ihrer Initiative, ihrer Tatkraft, ihrer Intelligenz und ihrem Können zu verdanken hat, das läßt sich kaum in Worte fassen. In den 14 Jahren ihrer Präsidentschaft führte sie den Verband durch die schweren Jahre des Weltkrieges hindurch, während welcher Zeit sie sich immer wieder dagegen wehren mußte, daß man über der praktischen Hilfsarbeit nicht die idealen Ziele der Frauenbewegung aus den Augen verlor. Als nach Beendigung des Krieges die ersten Motionen zur Einführung des Frauenstimmrechts im Nationalrat eingereicht, sowie ähnliche Vorstöße in vier Kantonen unternommen wurden, da erhoffte der Verband die Erreichung seiner Ziele; es war eine Zeit der Hochspannung, des Kampfes, der umfassenden Wirksamkeit, die für die Präsidentin des Verbandes eine der schönsten Epochen ihres Lebens bedeutete, wenngleich ihre Zeit und Kraft beinahe über Gebühr in Anspruch genommen wurden. Solche Kampfzeiten lagen ihrem Temperament, wie sie auch lebhafte Auseinandersetzungen an den Jahresversammlungen viel höher schätzte als brav ablaufende Verhandlungen, in denen niemand in

Gurs — Stadt der Not, Stadt der Tränen

Erlebnisse einer Schweizerin
Bearbeitet von Erwin A. Lang

Longchamps — Vel-d'Hiv und dann Gurs.

Am andern Morgen wird Martha mit der Bankiersgattin, die sich von ihrer Kurzschluß-Tat leidlich erholt hat, mit ein paar andern Frauen in einem Militärcamion von der Präfektur in eine gedeckte Tennishalle, irgendwo in der Nähe von Longchamps verbracht, wo sich ein improvisiertes Konzentrationslager befindet. Wieder isoliert man die Schweizerin von den andern Insassinnen. Man weist ihr eine dunkle, kleine Zelle zu und überläßt sie erneut dem Schicksal. Ihr Zustand wird immer elender. Langsam weicht die Aufregung dem nagenden Hunger. Dort, wo sich nach der Aerzte Meinung der Magen befindet, fühlt sie ein leeres Loch. Apathisch kauert sie auf der Bank und zieht, um nicht so zu frieren, ihre Knie ans Kinn herauf. In ihrem Kopf kreist der perfide Wunsch nach einem Beefsteak mit viel Pommes frites, Salat und Dessert, wie ein bunter, wirbelnder Ball. Sie stellt sich dieses Beefsteak mit den Zutaten vor und verschlingt diese Vorstellung, welche ihr eine aufgepeitschte Phantasie verlockend vor die Augen hinstellt, mit wahrem Heißhunger, um sich am Schluß genießerisch mit der Zunge, die trockenen, spröden Lippen abzuwischen. Aber davon wird man, weil Halluzinationen leider kein Bankett machen, nicht satt und das Loch im Magen bleibt.

Also fängt sie zum x-ten Mal an, vor sich hinzudösen. Sie döst in die graue, schüttere Dunkelheit einen Kreis, auf den sie schließlich wie fasziniert starrt. Hat sie stundenlang auf diesen Kreis gestarrt? Was weiß Martha schon. Sie weiß nur, daß sie mutterseelenallein in diesem dunklen Ozean ist, daß sie Hunger hat und, daß sie ein Baby erwartet. Diese Tatsache reißt sie aus ihrer Lethargie. Nicht schlappmachen, befiehlt sie sich gebieterisch, wegen dem Kind und wegen seinem Vater, der keine Ahnung davon hat. „Ich halte durch, Georges!" stößt sie zwischen den zusammengepreßten Zähnen hervor und es klingt wie ein Schwur.

Endlich öffnet sich die Türe. Der Schein einer Taschenlampe wirft einen Lichtkegel quer durch den Raum. Martha erblickt hinter demselben einen Polizisten. Er ist korpulent, hat einen grauen Schnauz, dessen beide Enden trübselig nach unten hängen und Asthmatiker scheint der Polizist auch zu sein. Darum spricht er wahrscheinlich nicht, weil es ihm Beschwerden machen würde und winkt nur mit der Hand. Das ist egal; Martha versteht ihn auch so. Sie ist auf diesen stummen Befehlston des slics glücklich dressiert und weiß Bescheid. Aufstehen, mitkommen, der Teufel mag wissen, wohin. Durch einen Seitengang gelangen sie ins Freie. Es ist wieder Nacht; es ist überhaupt nur noch Nacht, wenn Martha an die frische Luft kommt. Etwas abseits von der Halle, im Schatten ihrer Mauern, steht ein Camion. Der Motor brummt wie ein wildgewordenes Tier. In das Brummen klingen dumpf das Dröhnen der Kanonen und hell wie Synkopen, die Salven der Maschinengewehre. Scheinwerfer suchen mit ihren Strahlenbündeln den Himmel ab. Irgendwo in der Ferne singt ein Flugzeug seine metallene Melodie. Die Fahrt verläuft schweigend. Plötzlich stoppt der Chauffeur; er stoppt so hart, daß Martha beinahe vornüber fällt. Aus der Dunkelheit ragen die Umrisse eines Gebäudes; es ist Vel-d'Hiv.

Vel-d'Hiv! In Friedenszeiten, Hochburg magistraler Pedalentenöre, der Schérens, Michard, Falck-Hansen, Richter, Wals, Pijnenburg, Kint, Archambaud, Broccardo, Guimbretière, Severgnini, Bartali, Lapébie und Antonin Magne. Schauplatz unzähliger, farbiger Sprints, Américaines und spannungsgeladener Sixdays, mit Menschenmassen, die wie reife Trauben über die Rampen hängen. Vel-d'Hiv! Massenversammlungen der Volksfront, mit Thorez, Cachin, Blum und Herriot als Redner. Vel-d'Hiv! Meetings der späteren Kollaborationisten mit Doriot und Déat, der mit seinem demagogischen Schlagwort „mourir pour Dantzig?" den Keim der Zersetzung und des Defaitismus in die Reihen der französischen Armeen trug.

Und jetzt, Vel-d'Hiv! Ein Sammelsurium von Internierten, gefährlichen und harmlosen, schuldigen und unschuldigen, mit Bündeln, Kartonschachteln, schäbigen Koffern aus Bulkanfiber und provozierend feudalen, schweinsledernen Suite-Cases. Luxusweibchen und Proletarierinnen, geschminkte und ausgemergelte Gesichter, sportlich trainierte Körper und zerarbeitete, abgeschundene Gestalten. Ganz Europa pfercht sich in dieser Halle zusammen, jenes Europa, welches seit Jahr und Tag auf der Flucht ist. Von Deutschland nach Oesterreich und der Tschechoslowakei, von dort durch die Schweiz und über Italien nach Frankreich, immer gehetzt, immer im Aufbruch, immer rechtlos, überall nur geduldet, nirgends seßhaft und ewig Nomade. Ohne Ausweispapiere, ohne Pässe, ohne Vaterland, ohne Aufenthaltsbewilligung, stets unter Polizeiaufsicht und nie frei. Dieses europäische Strandgut hockt, kauert und liegt, auf der Innenseite, im Oval, auf, zwischen und unter den Sitzplätzen und füllt die Galerie bis unter das Dach.

Verdunkelte Lampen erhellen matt das Vel-d'Hiv und werfen lange Schatten über diesen ahasverischen Heerhaufen, den die Ereignisse aus allen Ländern hier zusammengewürfelt haben und der ergeben und stupid auf sein weiteres Schicksal martet, das andere für ihn bestimmt haben.

Martha setzt sich neben eine polnische Jüdin. Die hält einen Säugling im Arm, der noch im Schlafe wimmert und drei andere Knirpse mit altklugen Gesichtern und wissenden Augen haben sich in ihrem weiten Rock verborgen. Die Frau glotzt ins Leere, graumeliertes Haar hängt ihr unordentlich und in breiten Strähnen über das verquälte Antlitz. Sie sagt kein Wort, sie glotzt nur vor sich hin.

Niemand kümmert sich um diese Unglücklichen, niemand hat Zeit, sich um sie zu kümmern. Jedermann

Opposition trat und alle einverstanden zu sein schienen.

Ihr weltoffener Geist empfand es als eine wahre Wohltat, auch mit Frauen des Auslandes in Verbindung zu treten, und als Frau Girardet aus Lausanne aus dem Vorstand des Weltbundes für Frauenstimmrecht und staatsbürgerliche Frauenarbeit im Jahre 1923 zurücktrat, war es gegeben, daß Emilie Gourd ihre Nachfolgerin wurde. Sie hat diesem Vorstand bis zu ihrem Tode als ehrenamtliche Sekretärin angehört und ihm durch ihre Fähigkeiten und Erfahrungen viel geben dürfen, wie sie anderseits durch ihre Reisen an Sitzungen und Kongresse in beinahe alle europäischen Länder (sonderbarerweise jedoch nie in einen andern Kontinent) eine große Bereicherung erfuhr. Die französische Ausgabe des Internationalen Blattes „Jus suffragii" redigierte sie während mehreren Jahren. Bande der Freundschaft verknüpften sie mit manchen hervorragenden Ausländerinnen, die nun mit uns Schweizerinnen um die für uns zu früh Dahingeschiedene trauern.

Noch im vergangenen Herbst hoffte sie, an einer ersten Zusammenkunft des erweiterten Vorstandes des Weltbundes in Genf teilnehmen zu können, und mit großer Freude, wenn auch mit wachsender Besorgnis im Hinblick auf ihre schwankende Gesundheit, traf sie die nötigen Vorbereitungen zum Empfang der ausländischen Gäste.

Daß sie dann schließlich wegen zunehmender Herzbeschwerden von den Sitzungen (mit Ausnahme einer einzigen) fernbleiben mußte, gehörte zum schweren Verzicht, den sie im Laufe des letzten Lebensjahres lernen mußte.

Es ist nicht anders möglich, als daß große Persönlichkeiten mit ausgeprägtem Charakter auch ihre Schattenseiten haben. So mochte es für die Mitarbeiterinnen von Emilie Gourd nicht immer leicht sein, sich neben einer solch starken Persönlichkeit durchzusetzen. Und doch war Emilie Gourd Demokratin genug, um sich ohne weiteres dem Willen der Mehrheit zu fügen, wenn sie mit ihrer Ansicht in die Minderheit versetzt wurde. Man würde einen wesentlichen Charakterzug unerwähnt lassen, wenn man nicht noch auf diesen unbedingten Glauben an die Demokratie als die beste Staatsform hinwiese, von dem sie beseelt war. Sie arbeitete deshalb auch mit in der Arbeitsgemeinschaft „Frau und Demokratie", denn nur in einer demokratischen Staatsform, das war ihr unbedingt klar, können die Rechte der Frauen verwirklicht werden.

Wir möchten nicht vergessen, noch ihre Mitarbeit bei der Schaffung des schweizerischen Frauensekretariates zu nennen, deren Abteilung für politische Interessen und Rechtsfragen sie als Vizepräsidentin angehörte. Auch zum Bund Schweizerischer Frauenvereine hatte sie von jeher enge Beziehungen, leistete ihm auch während einiger Jahre, unter dem Präsidium von Mme. Chaponnière-Chaix, Dienste als Sekretärin. Durch ihre umfassenden Kenntnisse auf allen Gebieten der Frauenbewegung erwarb sie sich ein Wissen, um das man sie beneiden konnte. Es wurde in einem Nachruf gesagt, daß sie eine lebendige Enzyklopädie für Frauenfragen gewesen sei.

Soll man es als eine Tragik bezeichnen, daß sie in demjenigen Gebiete der Frauenbewegung, dem sie sich besonders widmete, in der Frauenstimmrechtsbewegung, keinen Erfolg erleben durfte? Vielleicht, aber sie sagt einmal selbst, daß es im Grunde nichts ausmache, wenn man ein-, zwei-, drei- oder sogar zehnmal einen Mißerfolg einheimsen müsse, wenn man nur den Glauben an das Endziel nicht verliere. Dieser Glaube lebte in ihr bis zum letzten Augenblick, und sie sagte selbst einmal, daß man auch von dieser Art Glauben sagen dürfe, er könne Berge versetzen. „Nur diejenigen, die an den endlichen Erfolg einer guten und gerechten Sache glauben, können auch andern diesen Glauben vermitteln."

Wir ehren ihr Andenken am besten, wenn auch wir uns von dieser Zuversicht, daß die gerechte und gute Sache den Sieg erleben werde, leiten lassen, indem wir auf dem Wege weiterschreiten, auf dem sie uns voranging.

E. V. A.

Le Schweizer Frauenblatt tient à ajouter ces quelques lignes à ce bel «in memoriam» de Madame Vischer-Alioth pour rappeler à ses lectrices le souvenir d'Emilie Gourd, en qualité de rédactrice — rédactrice von Gottes Gnaden, comme on dit en allemand. Active militante, elle a constamment lutté pour le droit, la vérité, le progrès social, le relèvement de la situation de la femme. Il est naturel qu'elle ait souffert et se soit sentie entravée — il y a 35 ans, encore davantage que de nos jours — du fait que les journeaux refusaient pratiquement tout article de documentation féminine dès qu'il divergait, sur certains points, de l'opinion masculine, dite publique. Et si, par aventure, un article était accepté, encore était-il souvent raccourci, modifié et dépouillé de ses thèmes principaux. Telles sont les raisons qui l'ont décidée à créer une presse féminine, de langue française. Devancé en Suisse-allemande par le Journal de Clara Honegger «das Frauenrecht», elle fonda «Le Mouvement féministe». Le titre de ce journal était admirablement choisi. A l'image de sa rédactrice, il vibrait, frémissait, s'emballait. Il ne lassait jamais, défendait toujours la bonne cause; ses articles n'étaient ni trop longs, ni trop dogmatiques, ni trop savants. Il a su unir le principe à la pratique, la théorie aux possibilités humaines. Sa loyauté et son fair-play absolu lui permettait les attaques les plus courageuses. Il s'occupait des jeunes talents, enrichissait nos connaissances en art, musique et littérature, et s'était fait la représentante de cette ancienne et belle culture suisse-française à laquelle nous devons tant.

Emilie Gourd et son Mouvement ont prouvé que les femmes aussi savaient se servir de cette grande puissance: la presse. Elles ont bien prouvé qu'elles savaient interroger, protester, discuter à condition d'avoir un tremplin d'où elles pourraient s'élancer sans qu'on leur coupât les ailes (ou clouât le bec!). Et Emilie Gourd dont le talent d'écrivain ne cédait rien à son éloquence, savait atteindre toutes celles qui étaient trop loin pour entendre sa voix.

Notre gratitude envers le Mouvement et sa rédactrice est immense. Nos rapports étaient les meilleurs, nous nous volions mutuellement les articles, les compte-rendus, nos problèmes étaient les mêmes. Et quand «son cher confrère de Suisse-allemande» avait besoin d'un conseil ou d'un renseignement, Emilie Gourd avec la bonté et la grâce qui lui étaient propres, donnait son avis. Nous n'oublierons pas cette amie attentive.

Après les derniers adieux à celle qui fut l'âme et le spiritus rector du Mouvement féministe, nous forions nos voeux chaleureux pour que cet important journal de la cause féminine et féministe trouve sous peu une rédactrice. Celle-ci sera fière de continuer cette oeuvre à laquelle Emilie Gourd a voué le meilleur de ses forces.

El. St.

riri
gute Reissverschlüsse

Warum kommen die Kinder nicht?

Es geht uns ausgezeichnet. Die Rationen unserer Lebensmittelkarten sind allmählich derart, daß auch die geschickteste Hausfrau leise stöhnt, weil sie nicht mehr alles in einem Monat aufessen kann. Es geht uns tatsächlich ausgezeichnet: der so ängstlich erwartete Winter hat uns kaum ein leichtes Frösteln gelehrt, denn wir verfügen über warme Kleider, herrliche Schuhe und viele, viele gewärmte Räume. So dehnen wir uns also in ausgezeichneter Behaglichkeit. Diese ist um so vollkommener, als wir ab und zu eine Zeitungsnotiz zur Kenntnis nehmen können, wonach wiederum 256 Kinder aus Holland eingereist sind und 411 Franzosenkinder das Land erholt verlassen haben. Das Schweizerische Rote Kreuz, Kinderhilfe, verhilft uns damit zu einem behaglich zur Ruhe gelegten Gewissen.

Soll das wirklich unsere Haltung in diesem ersten Friedenswinter sein? Soll sich an die Jahre verschonter Geborgenheit ein Jahr untätiger Bequemlichkeit anreihen? Mag sein, daß der Staat mit seinem ganzen Apparat von Behörden gar nichts dagegen einzuwenden hätte, — aber uns scheint, daß selbst die Menschen, die einzelnen Menschen in diesen Behörden anders denken, andere Wege gehen möchten als diese bureaukratischen. Viele Einzelne in unserem Lande fühlen wohl, daß es Zeit, allerhöchste Zeit ist, sich persönlich einzusetzen. Nicht nur mit Geld, Kleidern und Lebensmitteln, sondern z. B. auch mit den privaten Unbequemlichkeiten, die ein fremdes und vor allem ein kriegsgeschädigtes Kind ins Haus bringt. Ueber diese Aufgabe müssen wir uns keine Illusionen machen, — sie ist nicht nur schwer, sondern wahrscheinlich auch undankbar. Aber sie ist brennend, denn schon sind Tausende kleiner Kinder dem europäischen Nachkriegselend zum Opfer gefallen, täglich steigt die Flut der Krankheiten und täglich nimmt die endlose Schar abgemagerter Schattengestalten zu, deren vorwurfsvolle, klagende und nichtbegreifende Augen uns keine Ruhe lassen sollten.

Daß Viele bei uns diese Augen auf sich ruhen fühlen, beweist die schöne Zahl von Anmeldungen für Kinderfreiplätze, wie sie seit Wochen und Monaten bei den zahlreichen Hilfsorganisationen, die besonders für die Betreuung der Kinder in den Notgebieten gegründet wurden, eingegangen sind. Wir sagen „schöne Zahl", weil wir glauben, daß auch da die Kreise der freudigen Bereitschaft noch viel weiter gezogen werden könnten. Aber immerhin, viele Familien sind bereit, eines der zahllosen kindlichen Opfer des auf Schuldkonto der Erwachsenen zu buchenden Krieges bei sich aufzunehmen, es zu heilen und zugleich zu erziehen. Die Namen der Familien sind in Kartotheken säuberlich notiert, die Zahl der Plätze ist den Behörden säuberlich bekannt gegeben worden, manche Frau mag schon Spielzeug und Kinderbücher für die erste Fremdheitsüberwindung bereit gelegt haben, — kurz die Menschen in der Schweiz warten auf die Kinder. Soll ihre Bereitschaft umsonst gewesen sein, soll die verhängnisvolle menschliche Trägheit von Staats wegen unterstützt werden? Denn nicht aus allen Ländern läßt man die Kindlein zu uns kommen, — gewisse Kategorien blieben bisher ausgeschlossen von der großen Chance, bei uns körperlich und geistig zu genesen.

Unter den vorliegenden Anmeldungen aufnahmefreudiger Schweizer Familien sind viele, die ausdrücklich den Vermerk „deutsches Kind" tragen. Sind es verkappte Nazis, sind es deutschfreundliche Verräter der eidgenössischen Sache, Dunkelmänner der Fünften Kolonne, die da ein Kind aus unserem nördlichen Nachbarland aufnehmen wollen, um es in undemokratischer Gesinnung zu bewahren und so die Auferstehung des Tausendjährigen Reiches vorzubereiten? Ist es nicht vielleicht zu viel Ehre, die wir einfachen Schweizer Familien antun, wenn wir hinter ihren Handlungen so weitgespannte Pläne vermuten? Uns will es eher bedünken, als seien das ganz schlichte Leute, die sich durch die Leidenschaften nicht haben verwirren lassen, sondern die mit echt schweizerischer Nüchternheit sagen: „In allen Ländern helfen die Organisationen der Vereinigten Nationen; es hilft die „Unrra", es helfen die nationalen und internationalen Institutionen, die wegen der staatlichen Souveränität der befreiten Länder in der ganzen Welt nach Gutdünken und Möglichkeit werben, kaufen, planen können. Bleibt also für uns Privatmenschen die menschlichste aller Aufgaben: nämlich wahrhaft barmherzig zu sein und den Besiegten beizustehen, die weder sich selbst helfen können noch auf fremde Hilfe rechnen dürfen. Und zwar schweigend und selbstverständlich, ohne Vorbehalte, ohne Abhandlungen über Schuld und Schuldbekenntnis, sondern mit der beispielgebenden Selbstverständlichkeit eines Menschen, der einem Ertrinkenden auch dann zu Hilfe eilt, wenn er selber in kräftiger Unbesonnenheit das Schiff zum Kentern gebracht hat.

Helfen ist gut, — schnell helfen ist besser. In unserer Zeit ist es nicht nur besser, sondern das einzig Sinnvolle. Tag für Tag werden die Folgen des uneindämmbaren Elends in Deutschland unheilbarer. Könnten wir nur ohne Anschauungsunterricht ermessen, was es heißt, kein Dach, kein Bett, keine Wäsche, keine Medikamente, keinen Arzt, keine warme Speise, keine Milch, keine Waschmittel, keine Wollhösli und keine warmen Schuhe zu haben! Für die meisten deutschen Kinder trifft mindestens eine der aufgezählten Nöte zu. Hätten wir nur genügend Vorstellungskraft, um uns die Folgen dieses Elends vorstellen zu können, wie sie uns in naher und ferner Zukunft entgegentreten werden. Wir würden hingehen und als Menschen handeln, unbeeinflußt von aller falschen Ehrfurcht vor von uns selbst geschaffenen Bestimmungen und Einrichtungen. Wir würden hingehen zu unseren Behörden, hingehen zu den alliierten Vertretungen, hingehen und fragen: Warum kommen die Kinder nicht? Wir sind bereit, sie aufzunehmen, Organisationen haben das Notwendige vorbereitet, geeignete Mitarbeiter stehen bereit, die Bedürftigsten unter den Bedürftigen auszuwählen, — also warum kommen die Kinder nicht? Liegt es am Bundesrat und seinen Organen, die die Verhandlungen nicht mit dem nötigen Nachdruck und Tempo betreiben, liegt es an den gegenwärtigen Bestimmern von Deutschlands Schicksal, die in der Fülle der Aufgaben nicht wissen, wo zuerst anfangen, und denen man unsere Stimme um so eindringlicher zu Gehör bringen muß? Wir aber wollen nicht, daß im Zentrum Europas eine Wüste und ein Sterbehaus entsteht, das uns alle anstecken und aus unserem Kontinent einen gebrochenen Krüppel machen wird. Wir sind vier Millionen Gesunde und Verschonte; wenn wir wollen — und wir wollen! —, so können wir eine Million Kinder diesen Winter vor dem Schlimmsten bewahren. Es muß gleich geschehen, nicht nächste Woche, nicht nächsten Monat, sondern sofort, sofort, sofort. Die Züge sollen über die Grenzen rollen, ohne zeitraubende Hindernisse aller erdenklichen und undenklichen Art. Ausreden anerkennen wir nicht mehr, denn wir wissen, wie Ungeheures man schon in kürzester Zeit organisiert hat, — so fragen wir nur wieder und wieder: Warum kommen die Kinder nicht?

Helga S. Paasche

Politisches und Anderes

Die „Vereinigten Nationen" in London

eb. Von jetzt an werden wir sie „Uno" nennen müssen, wie alle Welt es tut, eine leere Abkürzungsformel, wie sie für Firmen und Verwaltungen gebräuchlich geworden sind, bar jeden Gehaltes. Mögen die drei Buchstaben (United Nations Organisation) zum Symbol der „Eins", der Einheit werden! Nach dem feierlichen Eröffnungsakt mit einer programmatischen Ansprache des englischen Premierministers haben vorerst die Wahlen etliche Aufregung gebracht. Der belgische Außenminister Spaak wurde, entgegen dem überraschenden russischen Antrag, den norwegischen Außenminister Lie zu wählen, mit 28 (gegen 23 auf Lie fallende Stimmen) zum Präsidenten gewählt. Es mag unsere Leser interessieren, daß die Mutter von Minister Spaak die erste Frau war, die in den belgischen Senat gewählt wurde. Sodann erfolgte die Wahl der sechs nicht ständigen Mitglieder des Sicherheitsrates. Während in geheimer Abstimmung im ersten Wahlgang die Staaten Brasilien, Aegypten, Mexiko, Polen und Holland die geforderte Zweidrittelsmehrheit erreichten, kam die Wahl von Australien (dem Kanada gegenüberstand) erst nach mehreren Wahlgängen zustande. Die Wahlen von 18 Mitgliedern in den Wirtschafts- und Sozialrat fielen auf die Staaten Chile, China, Norwegen, Großbritannien, Peru, Rußland, USA., Canada, Libanon, Columbien, Frankreich, Indien, Belgien, Tschechoslowakei, Ukraine, Kuba, Griechenland. Im Wahlkampf um den letzten Sitz verzichtete Neuseeland zugunsten von Jugoslawien. Es fiel auf, daß bei diesen Wahlen keine Bevorzugung der großen Staaten zutage trat.

Fernöstliche Neuigkeiten

In China kann erst jetzt von Friedensschluß gesprochen werden, da es unter Vermittlung des amerikanischen General Marshall gelungen ist, den Bürgerkrieg beizulegen. Es ist gelungen, die Waffenruhe und Zusammenarbeit zwischen der Zentralregierung (Tschiang Kai-schek) und der großen kommunistischen Partei herzustellen.

Eine grundsätzliche Neuerung beginnt für die Türkei mit der Zulassung einer neuen „Demokratischen Partei", nachdem seit der Staatsgründung von Kemal Pascha bisher eine einzige Partei allein die Republik autoritär regierte. Kleiner Anfang zur wirklichen Demokratie!

Schweizerisches

Für die kommende öffentliche Diskussion über das Frauenstimmrecht im Kanton Zürich ist die Lage interessant geworden: eine kantonsrätliche Kommission schlägt in ihrer Mehrheit der Regierung einen Gesetzesentwurf vor, dem sich der Regierungsrat anschließt und demzufolge der Schweizerfrau im Kanton Zürich lediglich das aktive und passive Wahlrecht zugebilligt werden soll. Bei Wahlen in Gemeindebehörden, Bezirksschul- und Bezirkskirchenpflegen, der Primar- und Sekundarlehrer und der Geistlichen sollen die Frauen stimm-, oder sagen wir besser wahl-berechtigt sein. Wählbar würden sie für eben diese Aemter mit Ausnahme des Pfarramtes, Amtszwang besteht nicht. Ein Paragraph stellt die Unvereinbarkeit von Aemtern für Verwandte und Ehegatten in der gleichen Behörde fest. Den römisch-katholischen Kirchgemeinden Winterthur, Dietikon und Rheinau wird — offenbar auf besonderen Wunsch — freigestellt, die Gesetzesbestimmungen über Stimmrecht und Wählbarkeit der Frau in kirchlichen Angelegenheiten einzuschränken oder aufzuheben.

Erfreulicherweise hat eine Kommissionsmin-

---

schaut in diesen Tagen zuerst für sich und wenn's hoch kommt, für seine Angehörigen. Wer interessiert sich da noch für Emigranten?

Schon dreimal in den letzten zwei Tagen hätten sie abtransportiert werden sollen. Dreimal kam der Befehl, sich bereit zu machen. Aber jedesmal wurde er wieder abgepfiffen; irgendetwas klappte nicht. Vielleicht gleitpersonal.

Jetzt scheint es doch so weit zu sein. Die Masse im Vel-d'Hiv gerät in Bewegung. Sie erhebt sich, rafft ihre paar Habseligkeiten zusammen und stolpert dem Ausgang zu. Dort stehen in einer langen Reihe Autobusse, Lastwagen, Camions. Vollbeladen setzen sich dieselben in Fahrt. Es geht durch das nächtliche Paris. Niemand weiß wohin, kein Mensch weiß etwas, was sich in diesen Tagen in Frankreich abgespielt hat. Die Internierten waren hermetisch von der Außenwelt abgeschlossen. Sie haben keine Ahnung von Dünkirchen und von dem „Wunder", welches sich dort unter dem Kugelregen der Deutschen abgespielt hat. Sie fahren nur durch die Nacht, immer im Kreis herum. Die Soldaten stehen stumm unter ihnen und geben auf Fragen keine Antwort. Sie zucken nur die Achseln und schweigen wie eine militarisierte Sphinx.

Vor einem Bahnhof wird nach etwa dreistündiger Fahrt Halt gemacht. Ein langer, langer Zug steht für die Internierten bereit. Die Lokomotive ist schon unter Dampf und kaum sind die Letzten in den Wagen, setzt sich der Zug in Bewegung.

Er fährt Stunden und Stunden. Die Nacht wird zum jungfräulichen Morgen, der Morgen zum Mittag und der Mittag zum frühen Abend, den die Dämmerung in einen zarten Schleier hüllt. Der Zug fährt immer noch, er scheint für die Menschen eine Ewigkeit zu fahren. Die Stimmung unter ihnen ist gedrückt und schwer. Sie haben es schon lange aufgegeben die Landschaft zu betrachten welche an ihnen wie im Traum vorüberglettet. Städte, Dörfer, Schlösser, Weiler, Flüsse, Aecker, Wiesen und Wälder. Sie sehen nichts mehr. Sie denken nur im monotonen Rhythmus der Fahrt an das, was kommt, an die ungewisse Zukunft, den fernen Mann, den Bruder, den Freund, der vielleicht in einer andern Richtung einer ebenso ungewissen Zukunft entgegenrollt.

Toulouse ist bereits passiert. Dann liest man auf einer weißen Tafel mit schwarzen Buchstaben Pau und schließlich Oloron Sainte-Marie, wo der Zug endlich anhält. Erschöpft, zerschlagen, wie gerädert, verlassen die jungen und alten, kleinen und großen Passagiere den Zug. Sie haben Durst, die Zungen kleben am Gaumen und niemand gibt ihnen einen Schluck Wasser. Als Schwestern des Roten Kreuzes in großen Kübeln Wasser herbeischleppen, werden sie durch die zahlreichen Einheimischen, die sich am Bahnhof eingefunden haben, weil sie sich dieses traurige Schauspiel nicht entgehen lassen wollen, daran gehindert, das Wasser zu verteilen. „Non, pas de l'eau! rufen sie drohend. Ce sont des boches! C'est le train des boches, ne donnez pas de l'eau! A bas, les boches!" Also weiter, ohne Wasser; wieder auf Lastwagen. Zum Glück dauert es nicht mehr lange, diese Fahrt auf den ausgeleierten, holperigen Karren, welche in ein Museum und nicht auf die Landstraße gehören. Nach einer halben Stunde sind sie am Ziel. Sie sind in Gurs.

(Fortsetzung folgt)

Marcella Pregi

Geb. am 12. Januar 1866

Ich will nicht von der Achtzigjährigen sprechen, sondern von dem Werdegang und der Reifezeit einer gottbegnadeten Künstlerin! „Ich kam sozusagen mit Wohllaut durchtränkt auf die Welt", sagt Marcella Pregi von sich selbst. Ihr Vater sang mit wunderbar weicher Tenorstimme und seinem künstlerischem Geschmack, obwohl nur Dilettant. Die kleine Marcella sang ihm alles nach, ebenso nach dem Gehör die zweite Stimme der Duette von Mendelssohn. Da der Papa sich seiner Schwächen, gelegentlichen Unsicherheiten im Takt, sehr wohl bewußt war, wurde das Töchterchen frühzeitig der hervorragenden Solfège-lehrerin Marie Simon zugeführt. Da wurde das Leserlernen und Begreifen der Notenschrift nicht etwa als Spiel betrieben, sondern es wurde so ernst und zielbewußt gearbeitet, daß die jungen Kinder nach nur zweijährigem Unterricht imstande waren, vierhändige Orchesterpartitur zu lesen. Der Tod des Vaters war ein harter Schlag für die kleine Familie. Tapfer sprang die kaum 22jährige Schwester helfend ein. Der Zufall führte sie als Vorleserin zu dem erblindeten Stephen Heller. Sie wußte ihn für ihr musikfunkgriges Schwesterlein zu interessieren. Und dieser deutsche Klavierromantiker war es, der Marcella in die deutsche Liederpoesie einführte. Aber er plagte sie auch mit allerhand anspruchsvollen Aufgaben, wie das aus dem Kopf niederschreiben von Mendelssohns Frühlingslied! Zur Belohnung durfte sie dann aber auch etwas singen, „und dann war alles Unbehagen vergessen," sagt sie selber. Der greise Heller war auch später immer bereit, mit verstehendem Rat einzugreifen, wenn sich die Wege der jungen Sängerin, die mit 17 Jahren eine Berühmtheit sein wollte, zu verwirren schienen. Da wollten die Einen sie in die Klavierausbildungsklasse des „Conservatoire" pressen, ein Schreckgespenst für die Vierzehnjährige! Da gab es das Hinund Her bei berümten Gesanglehrern, da gab es aber vor allen Dingen das Hören in Konzert und Oper und das Hineingemorsenwerden ins Vorsingen! In Kirchen, in Privatkonzerten sang sie, wie das so üblich, um bekannt zu werden, ohne Honorar! Nun war aber noch ein Widerstand zu überwinden: der Vormund, der sich mit aller Gewalt einer Künstlerlaufbahn widersetzte. Da entschied die Mutter: Du studierst Gesang unter dem Mädchennamen meiner Mutter!" Dieser Name war: Marcella Pregi, und dabei blieb es! Und als der ängstliche alte Herr sah, wie sich Marcellas Leben in nichts änderte und sie keinerei Ansprüche stellte, schmolz auch sein Widerspruch. Nun blieb nur noch das ungestillte Sehnen zur Bühne! Auch hier fand sich ein Weg! Ein alter Korrepetitor der Opéra comique arbeitete mit Marcella und setzte es durch, daß sie dem allgewaltigen Direktor Carvalho, auf der Bühne vorsingen durfte. Der Erfolg blieb nicht aus: ein festes Engagement mit fünfundzwanzigtausend Franken! Da, kurz vor einer großen Wohltätigkeitsvorstellung, in deren Hauptprobe über unerträgliche Hitze geklagt wurde, brennt das Theater, viele Menschenleben vernichtend, ab! Marcella war rein zufällig nicht in dieser letzten Vorstellung, Mignon, gewesen! Aber ihre Hoffnungen lagen mit unter den Trümmern. Als sie einige

derheit doch den Antrag gestellt, eine weiter gefaßte Neuerung einzuführen mit der simplen Abänderung von Art. 16 der Staatsverfassung: „Das Stimmrecht und die Wählbarkeit in allen Aemtern beginnen für beide Geschlechter mit dem zurückgelegten 20. Altersjahr. Für Frauen besteht kein Amtszwang." Man darf nun gespannt sein, wie sich der Kantonsrat zu diesen Vorschlägen stellt. Unterdessen hat sich im nach und nach berühmt werdenden Dorf Bülach, offenbar dem Zentrum der „unbekannten" Frauen ein „Frauenkreis des Zürcher Unterlandes gegen das Frauenstimmrecht" gebildet, der — anscheinend unter zielbewußter „unbekannter", wenn auch nicht fraulicher Beeinflussung — wacker begonnen hat, gegen das Frauenstimmrecht zu agitieren. Ein Grund mehr, daß sich nun auch die vielen „unbekannten" Pro-Stimmrechtsfrauen den schon bekannten zu gemeinsamer Aktion anschließen.

Der Zürcher Kantonsrat wird sich einer freisinnigen Motion zufolge im weiteren mit der Frage der staatsbürgerlichen Erziehung zu befassen haben. Ein Gesetzesentwurf wird unterbreitet, demzufolge „jeder im Kanton wohnhafte Schweizerbürger vor Eintritt ins stimmfähige Alter, in der Regel im 19. Altersjahr, einen Kurs in Staatskunde zu besuchen hat. Schweizerbürgerinnen ist der Besuch freigestellt. Neubürger können binnen dreier Jahre nach vollzogener Aufnahme ins Schweizerbürgerrecht zum Kursbesuch verpflichtet werden ... Die Kurse sind unentgeltlich". — Eine gute Sache. Doch warum nicht, wie bei den Jungbürgerfeiern, die Mädchen von Anfang an einbeziehen? Reut es irgend jemanden, daß auch die Jungbürgerin zur Feier kommt? Für ihre Zulassung mußten wir Frauen zuerst plädieren; wir taten es gern und freuen uns des Erfolges. Ein Fingerzeig für uns, dieser Motion unsere Aufmerksamkeit zu schenken.

Doch kein Kurs allein wird verhüten, daß folgendes passieren kann: Eine Schweizerin, die sich bei der deutschen Gesandtschaft um das deutsche Bürgerrecht bemühte und es um ihrer „Gesinnungstüchtigkeit" — natürlich vor 1945 — erhielt, sollte jetzt im Zuge der Säuberung als Deutsche behandelt und ausgebürgert werden. Während des Verfahrens wurde dieses Mädchen, wie das „Volksrecht" meldet, von einem Angestellten der Polizeiabteilung des Eidg. Justiz- und Polizeidepartementes, das den Fall behandelte, geheiratet. Eros contra Justitiam ... oder „Der gesinnungstüchtige Eidgenosse ..."

„Heim" Neukirch a. d. Thur

Volksbildungsheim für junge Mädchen

Mitte April bis Mitte Oktober: Sommerkurs (Alter 18 Jahre und darüber). Einführung in die Arbeit in Haus, Küche, Kinderstube und Garten. — Leben und Aufgaben des jungen Mädchens, der Frau, Mutter und Staatsbürgerin. Besprechung religiöser, sozialer und politischer Fragen. — Turnen, Singen, Spielen, Wandern. — Besichtigungen von Betrieben aller Art. Helfen bei Nachbarn und wo es not tut. —

Das Heim will die Mädchen in gemeinsamer Arbeit und Besinnung wecken und stärken in ihrer Verantwortung gegenüber sich selbst und ihrem Schöpfer, sowie Familie und Beruf, Volk und Staat und auch den allgemeinen Aufgaben unserer Zeit. —

Kosten pro Monat Fr. 120.—. Weniger Bemittelten stehen Stipendien zur Verfügung.

Von Ende April an: Einführungskurs in Haushalt und Hausdienst für Mädchen im Alter von 14—17 Jahren. Dauer: 3 Monate.

Ferien für Mütter mit ohne Kinder.

Ferienwochen für Männer und Frauen unter Leitung von Fritz Wartenweiler.

20.—26. Juli 1946: **„Toter oder lebendiger Pestalozzi?"**

6.—12. Oktober 1946: **„Unser Volk in der Völkergemeinschaft".**

Im November 1946: **Bäuerinnenwoche.**

Prospekte und nähere Auskunft sind zu erhalten bei Didi Blumer.

Ein mehr als berechtigter Protest

Herrn Bundesrat Dr. W. Stampfli
Vorsteher des Eidg. Volkswirtschaftsdepartements
Bern.

Hochgeehrter Herr Bundesrat,

Die unterzeichneten Frauenverbände haben mit großem Interesse Kenntnis genommen vom Bericht der Eidg. Expertenkommission für die Einführung der Alters- und Hinterlassenenversicherung, ihn eingehend studiert und ihre Wünsche zum Ausdruck gebracht. Inzwischen ist uns bekannt geworden, daß von der Bildung einer großen Expertenkommission, die ursprünglich geplant war, Abstand genommen wird, da die kleine Expertenkommission weitgehend einig war und einen umfassenden, wohl den meisten Bevölkerungskreisen genehmen Bericht ausgearbeitet hat. Wenn wir auch durchaus verstehen, daß unter diesen Umständen von der Bildung einer großen Expertenkommission abgesehen wird, so möchten wir doch unser Befremden ausdrücken, daß die Hälfte der schweizerischen Bevölkerung, nämlich die Frauen, keine Gelegenheit hatte, direkt an den Verhandlungen mitzuwirken und wieder einmal auf den ihr allein zustehenden Weg der Petition verwiesen wurden, trotzdem ihr nach Bestellung der kleinen Expertenkommission eine größere Vertretung in der großen Kommission versprochen worden war.

Wir bedauern außerordentlich, daß unserm früheren Gesuch, es möchte mindestens eine Frau in die kleine Kommission zugezogen werden, nicht entsprochen wurde, und zwar umso mehr, als diese nachträglich, wie wir aus der Presse erfuhren, durch Persönlichkeiten ergänzt wurde, die keine Experten, sondern Vertreter anderer schweizerischer Verbände, z. B der großen Wirtschaftsverbände, sind.

Genehmigen Sie, hochgeehrter Herr Bundesrat, die Versicherung unserer

vorzüglichen Hochachtung

Bund Schweiz. Frauenvereine
Alliance suisse des Unions chrétiennes de jeunes filles
Schweiz. Gemeinnütziger Frauenverein
Schweiz. Verband der Akademikerinnen
Schweiz. Verein der Freundinnen junger Mädchen
Sozialdemokratische Frauengruppe der Schweiz
Schweizerischer Verband Frauenhilfe
Internationale Frauenliga für Frieden und Freiheit, schweiz. Zweig
Konsumgenossenschaftlicher Frauenbund der Schweiz
Schweiz. Lehrerinnenverein
Schweiz. Kindergärtnerinnenverein
Schweiz. Arbeitslehrerinnenverein
Schweiz. Verein der Gewerbe- und Hauswirtschaftslehrerinnen
Schweiz. Verband der medizinischen Laborantinnen
Schweiz. Gärtnerinnenverein
Schweiz. Hebammenverein
Bund der Israelitischen Frauenvereine der Schweiz
Schweiz. Frauenturnverband
Schweiz. Verband für Frauenstimmrecht
Bernischer Frauenbund
Zürcher Frauenzentrale
Frauenzentrale Winterthur
Frauenzentrale St. Gallen
Frauenzentrale Basel
Frauenzentrale Baselland
Frauenzentrale Solothurn
Aargauische Frauenzentrale
Fédération des Unions des Femmes du Cl. de Vaud
Centre de Liaison des Soc. fém. neuchâteloises
Krankenpflegeverband Zürich
Zürcher Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften
Berufsverein Sozialarbeitender Zürich

Auf der Suche nach Gerechtigkeit

Man darf wohl sagen, daß dieser Begriff noch selten so in aller Welt ins Wanken geraten ist, wie jetzt nach der Katastrophe des zweiten Weltkrieges. Er ist undefinierbar geworden und damit eigentlich verloren gegangen. Die Weltjustiz sieht sich vor die Aufgabe gestellt, das Rechtsmesen nach neuen Gesichtspunkten zu bestimmen; denn es sind tatsächlich neue Momente aufgetaucht, die das geschriebene Recht bisher nicht umfaßte, weil es gar nicht möglich ist, daß der Mensch all das Böse voraussieht, das als Trieb in unserem Unbewußten schlummert.

Ueberhaupt fragt es sich, wieweit die menschliche Rechtsprechung im Stande ist, die millionenfach begangenen, an Grausamkeit nicht mehr zu überbietenden Verbrechen zu sühnen. Einen Teil der Sühne wird man der höheren Gerichtsbarkeit überantworten müssen.

Heute ist es so, wie es in einer Radio-Sendung „Echo der Zeit" ganz richtig ausgedrückt wurde: In allen Stuben der Welt beginnen die Menschen beim Worte „Kriegsverbrecher" scheu aneinander vorbeizuschauen, aus Angst vor dem Bösen in sich selber.

In der Tat haben wir alle auch das tierhafte Bestialische in uns, aber es ist normalerweise so tief vergraben, daß die Erkenntnisfähigkeit die Oberhand hat. In seinem bekannten Buch: Dr. Jeckyll und Mr. Hyde, das auch verfilmt worden ist, setzt sich R. L. Stevenson mit diesem Problem auseinander, und ich möchte fast sagen, trotzdem dieses Buch nicht neu ist, was es wohl kaum je so aktuell wie heute. Bekämpfen kann man eine Krankheit ja erst dann, wenn man sie erkannt hat; und das tut der Autor hier; er erkennt die grausamen, menschlichen Triebe.

Warum hat die Affäre mit dem verschwundenen kleinen Urseli und die Aufklärung des Falles unsere Gemüter so heftig erregt? Weil wir gewahr wurden, daß die verbrecherischen Regungen sich bis tief hinein in unser bürgerliches Dasein erstrecken können.

Jede Kriegszeit bringt eine gewisse Zügellosigkeit mit sich, eine Auflockerung der moralischen und der sittlichen Begriffe.

Die Feststellung der „völligen Unschuld" am Tode des Kindes hat die Mutter entlastet, während in uns Laien sich das Rechtsempfinden noch dagegen auflehnt. Aber die juristischen Voraussetzungen für einen Schuldbeweis fehlen. Der Fall wird nun die Psychiater beschäftigen und sehr wahrscheinlich wird im Verlaufe der weiteren Untersuchungen das Wort „Unzurechnungsfähigkeit" fallen. Dieses Wort, ja dieser Zustand scheint je länger, je mehr populär zu werden, wie dies aus dem Nürnberger Prozeß erhellt. Auch jener Metzger, der unlängst kraft dieses Wortes von jeder Strafe befreit wurde (1 Jahr Gefängnis und 20 000 Franken Buße), trotzdem er 20 000 000 Fleischpunkte und 10 000 Kilo Fleisch schwarz gehandelt hatte, zog seinen Vorteil aus diesem Zustand. Immerhin scheint er zurechnungsfähig genug gewesen zu sein, um das unehrliche Geschäft zu betreiben und zu vertuschen.

Seelische Defekte kann man sicher nachträglich mit einiger Mühe simulieren, und der Geisteszustand während einer „Tat" hat leider oft keine Zeugen.

Wenn man die Gerichtsverhandlungen in den Zeitungen ein wenig verfolgt, so kann man sich oft des Eindruckes nicht erwehren, daß die lange Zeitspanne, die zwischen dem Vergehen und dem Prozeß liegt, die Wirkung der ersteren verblassen läßt.

Ein halbes Jahr ist vergangen, bis die Kriegsverbrecher in Nürnberg vor Gericht gestellt werden konnten. Inzwischen hat sich aber in Deutschland auch wieder viel Grausames ereignet, das ganze Elend der Millionen Vertriebener ist offenbar geworden und hat die Konzentrations-Greuel aus dem unmittelbaren Blickfeld unseres Entsetzens gedrängt, wenn auch noch keineswegs ausgelöscht.

Je länger sich aber der Prozeß hinauszieht, desto günstiger ist das für die Kriegsverbrecher. Zeitgewinn war von jeher der Rettungsanker der deutschen Kriegsführung. Kommt Zeit, kommt Rat! Je intelligenter die Menschheit wird, desto mehr Auswege und Abwehrmöglichkeiten werden erfunden.

Vielleicht wird man im Justizwesen eines Tages erkennen müssen, daß die Rechtsprechung auf mehr spezifischer Grundlage geschehen muß, um wirksam zu sein.

Ein weiteres Problem des heutigen Strafrechtes stellt die Art der Rechtsprechung dar. Es besteht heute die Tendenz, darin möglichst weitgehend die Humanität walten zu lassen. Es gibt Zeitungen, welche Gerichtsverfahren speziell von dieser Seite beleuchten, und wenn man solche Betrachtungen liest, ist man im Moment unwillkürlich auch der Ansicht, daß mit harten Strafen allein nichts erreicht werden kann. Zugegeben, viele Delikte finden ihre Ursachen in schlimmen sozialen Verhältnissen, ungenügender Erziehung usw. Solange es sich um Delikte handelt, kann man sicher humane Richtersprüche nur begrüßen, hingegen wird man auf der Hut sein müssen, diese Praxis zu weitgehend anzuwenden (z. B. Fall Frutigen), da sie sonst wirklichen Verbrechen Vorschub leisten könnte.

Werden schwere Vergehen zu milde geahndet und die Schuld des Täters dadurch bagatellisiert, dann kann ein zu humanes Urteil mangels genügend abschreckender Wirkung neue Unmenschlichkeiten provozieren, und damit wäre dann das Gegenteil von dem erreicht worden, was man mit Menschlichkeit zu tun beabsichtigte.

Es muß heutzutage kein Vergnügen sein, auf dem Richterstuhl zu sitzen; denn es ist schwierig, wirklich befriedigende Urteile zu fällen. Mancher Jurist wird wohl oft seufzen: wie man's macht, ist's falsch. Zu milde sein ist falsch und zu streng sein ist auch nicht recht.

Von der Unzulänglichkeit der Rechtsprechung und ihrer Relativität können die französischen Gerichte ein Lied singen, die einem gewiegten Advokaten wie Pierre Laval einfach nicht gewachsen waren. Beim Prozeß um Pétain wiederum machte ihnen die Passivität des Angeklagten zu schaffen, der mit seinen fast 90 Jahren auch kaum mehr große Ambitionen oder Aspirationen gehabt haben dürfte.

Und der im Prozeß von Riom in contumaciam zum Tode verurteilte General de Gaulle ist heute der Staatschef dieses Landes, dem das französische Volk so viel zu verdanken hat. Glück ist wandelbar ...

Hilde Custer-Dezeret

Zum Pestalozzijahr

werden wir nun immer von Zeit zu Zeit Artikel und Betrachtungen bringen, die uns das Wesen und die Bedeutung dieses so revolutionär wirkenden Erziehers und Menschenfreundes nahe bringen. Wir glauben, daß wir unseren Leserinnen dadurch sein Werk und seine Persönlichkeit näher bringen können, als wenn wir zu einem Zeitpunkt, in dem der in allen Zeitungen im Ueberfluß gebotene Stoff kaum mit wirklichem Nutzen zu bewältigen war, eine Pestalozzi-Nummer gemacht hätten. Wir hoffen auch, daß unsere Mitarbeiter, die immer so treu mithelfen am Ausbau unseres Blattes, uns Arbeiten zukommen lassen werden, die Pestalozzi von den verschiedensten Seiten seines Wesens und Wirkens beleuchten werden. Die Redaktion.

Was Gotthelf über „mildernde Umstände" bei Kindertragödien dachte

An Amtsrichter Burkhalter

9. Dez. 1842.

...Ich möchte doch fragen, was für Milderungsgründe gelten bei einer Mutter, welche ihr Kind auf solche Weise metzget. „Sie hat es nicht mit Vorbedacht getan", sagen die Juristen. Die Juristen sind Kühe! Wenn ich eine frage: „Gäll, Bäbeli, Du hast es nicht mit Vorbedacht getan?", so wird richtig kein Bäbeli Babi genug sein und sagen, „Verzeiht, wohl, ich habe es mit Vorbedacht getan." (Aus dem Nebelspalter.)

Die Lebensversicherung der schulentlassenen Tochter

Radiovortrag im Studio Zürich von Nina Attenhofer, Chur

Daß der Abschluß einer Lebensversicherung für den schulentlassenen Sohn zweckmäßig sei, leuchtet den meisten Eltern ohne weiteres ein. Wie verhalten sie sich aber zur Frage der Lebensversicherung für die schulentlassene Tochter? — Entweder gleichgültig oder ablehnend!

Der am häufigsten gehörte Einwand „Sie wird ja doch heiraten" sollte kein Abhaltungs-, sondern im Gegenteil ein Aufmunterungsgrund für den Abschluß einer langfristigen Lebensversicherung sein. Stirbt eine Familienmutter, dann hinterläßt sie neben der menschlich nicht ausfüllbaren Lücke im Familienschoß auch noch eine Lücke im finanziellen Haushalt. Wer leistet ihre Hausfrauenarbeit ohne klingenden Lohn? Erst beim Fehlen der Hausmutter zeigt es sich deutlich, was ihre Arbeit auch in finanzieller Hinsicht wert ist. Wohl dem Familienvater, der nach dem Verlust seiner Frau wenigstens eine Zeitlang die Kosten für bezahlte Hausarbeit aus der fällig gewordenen Lebensversicherungssumme der in diesem Falle noch über den Tod hinaus sorgenden Mutter bestreiten kann und nicht die heranwachsende Tochter mitten aus einer Lehre oder sonstigen beruflichen Weiterbildung nach Hause zurückrufen muß.

Oft darf die jüngste Tochter keinen Beruf ausüben, weil die alternde oder kränkliche Mutter den Haushalt nicht mehr ohne Hilfe besorgen kann. Es wird dann der Tochter etwa vorgerechnet: „Lohn und Unterhalt einer Hausangestellten macht für uns mehr aus, als was du bei fremden Leuten verdienen würdest. Also ist es günstiger, wenn du zuhause bleibst und die Hausgeschäfte besorgst!" — Günstiger ist das für die Eltern und allenfalls für die Erbanwartschaft der Geschwister, aber kaum für die ans Haus gebundene, erwerbslose Tochter. Es widerstrebt oft den Eltern, der zuhause arbeitenden Tochter einen Barlohn zu geben. Für diesen Fall kann der gerechte Ausgleich in dem sicher alle Teile befriedigenden und keine Gefühle verletzenden Ausweg einer Sparversicherung gefunden werden.

Ein Grund, der öfters gegen den Abschluß von Lebens- oder Sparversicherungen einer Tochter ins Feld geführt wird, heißt: Bei einem Mädchen müssen alle verfügbaren Mittel für die Aussteuer verwendet werden. — Der Frauenüberschuß in der ganzen Welt dürfte nach diesem Krieg, der so viele Männer dahinraffte, größer sein als je zuvor. Jedenfalls ist es psychologisch falsch, wenn heutzutage die Gedanken des jungen Mädchens in erster Linie auf die Aussteuerfrage konzentriert werden. Auch wenn das Mädchen heiratet, spielt die Aussteuer nicht mehr die Hauptrolle wie vor Jahrzehnten. Die Zeiten der Vielzimmerwohnungen und großen Wäscheschränke sind vorbei. Die meisten jungen Ehepaare fangen „klein" an. Die auf das zum Voraus vereinbarte Endalter fällig werdende Lebensversicherungssumme der Frau ermöglicht die Anschaffung einer zweiten, später notwendig gewordenen Aussteuer.

Aber auch zur Ausbildung der Kinder kann die fällig werdende Versicherungssumme der Mutter beitragen. Das Geld, das vorsorgliche Eltern für die Lebensversicherung der schulentlassenen Tochter aufwenden, kann also auch noch zum guten Fortkommen von Enkeln mithelfen.

Vielleicht denkt diese oder jene Mutter: Wie soll meine Tochter die Prämien ihrer Lebensversicherung weiter bezahlen, wenn sie einmal verheiratet ist und nicht mehr selbst verdient? Eine gute Hausfrau kann durch Sparsamkeit und durch zweckmäßiges Einteilen des Haushaltungsgeldes das Prämiengeld — zum Wohl der Familie — herauswirtschaften.

Und wenn die Tochter nicht heiratet, wird sie sich dank ihrer früh begonnenen Lebensversicherung den Lebensabend sorgloser und freudvoller gestalten können.

In unserer Familie hat sich von Großmutter auf Mutter und von Mutter auf Tochter ein von rotem Saffianleder überzogenes Messingetui mit Sprungfeder und Goldstücken vererbt. Da hieß es früher: Eine Frau sollte immer ein kleines persönliches Eigentum „von dem niemand nichts weiß" zur freien Verfügung haben für gewisse Fälle, in denen die Linke nicht wissen soll, was die Rechte tut. — Mit der alten, geheimnisvollen Goldstücki-

Spezialgeschäft
für Damen- und Herren-Wäsche
Große Auswahl, preiswert und beste Qualität
„Schmidhof", Löwenstraße 2, Zürich 1
Tel. 23 63 52

Jahre später im alten Aktientheater von Zürich, der eigentlichen Vaterstadt Bertha Korrodis, wie Marcella Pregi von Haus aus hieß, auftreten sollte, brannte auch dieses in der Neujahrsnacht ab! Viele öffentliche und private Konzerte halfen der jungen Künstlerin über dieses zweite „Nein!" des Schicksals weg. Aber ihre Einkünfte waren noch immer sehr bescheiden. Da kam die bedeutungsvolle Schicksalswende: Colonne holte sie sich in seine großen Konzerte und machte sie auf Berlioz' „Damnation de Faust" aufmerksam, und „sechzehn Jahre lang sang kein anderes Gretchen mehr in Paris" erzählt Marcella Pregi. Bis zum Jahr 1913 aber sang sie die Partie 178 mal in ungefähr allen musikalischen Zentren von Europa! Mit diesem triumphalen Höhepunkt möchte ich schließen. Es kam der erste Weltkrieg und untergrub das öffentliche Wirken. Marcella Pregi widmete sich der Lehrtätigkeit in Zürich und Basel. Und wie hat sie diese aufgefaßt? „Möchte es mir beschieden sein, wenigstens eine Priesterin der reinen Gesangskunst zu erziehen!" sagt sie.

Anna Roner

Zu: Frauen machen Geschichten ...

An Herrn R. H.

Ihre Kritik* der kürzlich erschienenen Frauenromane die so streng geistig-formal gehalten ist, verleitet mich zur Annahme, daß Sie ein Herr sind. — Daß aber in einem von Frauen geleiteten und redigierten Blatt eine Frau antwortet, ist doch wohl selbstverständlich ... und dies um so mehr als sie aus beruflichen Gründen sich zufällig mit zwei am Ende Ihrer Kritik genannten Bücher zu befassen hatte. — Vorerst möchte ich doch festhalten, daß man ein Buch füglich von zwei verschiedenen Standpunkten aus beurteilen kann: einerseits vom geistigen, anderseits vom ethischen aus! Daß ein stilistisch einwandfreies Werk ohne ansprechenden, ethisch wertvollen Inhalt besser ungeschrieben bliebe, wogegen ein stilistisch nicht ganz befriedigendes aber inhaltlich positives Buch (wobei negative Beispiele, so unsympathisch sie sein mögen, auch positive, d. h. abschreckende Ergebnisse zeitigen werden), dem Leser wertvolle Hinweise geben, und Stütze für sein Leben und Wirken sein kann, werden auch Sie Herr R. H. zugeben müssen. Wir möchten bei dieser Gelegenheit das Beispiel des genialen Musikinterpreten anführen, der in der Welt des Komponisten aufgehend, während der Wiedergabe sich einige technische Mißgriffe leistet, der uns aber dennoch durch seine Hingabe und Einfühlungskraft den Abend zu einem Erlebnis werden lassen kann. Dagegen wird der gewandte Virtuose, der die Werke der Meister technisch einwandfrei aber ohne Seele und Wärme wiedergibt, seine Zuhörer niemals mitreißen können. — Was mich aber ganz besonders zur Beantwortung Ihres Feuilletons veranlaßt hat, ist die Tatsache, daß Sie die Quellen Ihrer Zitat mit Autorennamen und Buchtiteln versehen, jedoch nicht den Mut aufbringen, mit vollem Namen zu zeichnen, wo Sie sich doch klar sein mußten, welche Folgen Ihre engherzige Kritik für die betreffenden Verfasserinnen haben kann.

Clara Fischer.

* N. Z. Z. Nr. 23 vom 6. 1. 46.

romantik ist es nun vorbei. Die eidgenössische Wehropferbehörde will genau wissen, woher die Linke und woher die Rechte das Geld hernimmt. — Großeltern und Eltern können nun der schulentlassenen Tochter und Enkelin auf andere Weise statt im Louis d'or-Etui eine Summe für den freien Gebrauch im späteren Leben sicherstellen durch den Kauf einer kleinen oder größeren aufgeschobenen Rente, deren Ertrag erst später zu laufen beginnt und immer der Rentnerin persönlich ausbezahlt wird, oder durch eine Einmaleinlage für eine Erlebens- oder Sparversicherung.

Nicht nur die Wehropferbestimmungen und die verschiedenen kantonalen Steuererleichterungen für Lebensversicherungen zeigen deutlich, daß der Staat den Wert der Lebensversicherung voll zu schätzen weiß, sondern auch z. B. das Einbürgerungsgesuch-Formular der Stadt Zürich. Da wird klipp und klar gefragt: Haben Sie eine Lebens- oder Rentenversicherung bei einer schweizerischen Gesellschaft? — Man kann daraus ersehen, daß die für die schulentlassene Tochter abgeschlossene Lebensversicherung dieser gegebenenfalls später eine Einbürgerung erleichtern kann.

Stirbt in einer Familie eines der Eltern, macht sich der überlebende Ehegatte oft Sorgen: Was würde geschehen, wenn auch ich bald abberufen würde und meine Tochter im Alter von 20 Jahren das ganze Vermögen zur freien Verfügung hätte? Kann sie es selbst verwalten? Wird sie auf wohlmeinenden Rat hören oder auf gleisnerische Verlockungen hineinfallen? — Ohne kränkende Testamentsbestimmungen kann Vater oder Mutter die fernere Zukunft der Tochter sichern durch Abschluß einer Lebensversicherung mit einmaliger Kapitaleinlage oder Kauf einer aufgeschobenen Rente. Auch der Gefahr, daß die Mitgift der Tochter dem Geschäft des Schwiegersohnes auf Nimmerwiedersehen einverleibt werde, kann auf dem Versicherungsweg in diskreter Weise entgegengetreten werden.

Es gibt junge Mädchen, die zuhause wohnen und essen und auswärts arbeiten und verdienen, deren Eltern für Kost und Logis nie etwas beanspruchen. Um so mehr haben diese Eltern das Recht zu veranlassen, daß die Tochter wenigstens einen Teil des Geldes, das sie ihr durch ihr Entgegenkommen ersparen, für die Prämien einer Lebensversicherung verwende.

Die Zeiten, da die Tochter zur Konfirmation eine goldene Uhrkette erhielt, sind vorbei. Eine Lebensversicherung wird vielleicht als Konfirmationsgeschenk von der bedachten Tochter zuerst weniger freudig begrüßt, aber jede Prämie, die die Eltern oder Großeltern dafür bezahlen, ist ein Glied in der goldenen Kette, die die Tochter in immerwährender Dankbarkeit mit dem Vaterhaus oder Großelternhaus verbindet. Durch Abschluß einer langfristigen Lebensversicherung wird bei dieser frühzeitig der Sinn geweckt für das Problem der Familienfürsorge und der eigenen Altersvorsorge.

Und wir haben es doch geschafft — und schaffen es weiter!

Daß trotz allen Sorgen und Nöten der langen Kriegsjahre wiederum ein neues Jahr wurde für uns alle, daß wir noch Heim und Herd haben, eine warme Stube und ein warmes Essen, das sogar oft fetttäglich sein wird, wenn auch bescheiden, das ist ein wunderbares Geschenk für uns alle! Wir dürfen es nur nicht selbstverständlich hinnehmen. Nein, das dürfen wir nicht! Und wenn wir zurückdenken an die vergangenen Jahre, und das sollen wir ernsthaft und aufrichtig tun, so war es trotzdem nicht immer leicht, nein, manchesmal haben wir beinahe den Mut verloren und manchesmal haben wir kaum einen Ausweg gewußt! Wir hatten keinen Krieg im Land, nein; aber er war verzweifelt nahe an unsern Grenzen, und Opfer haben wir auch viele gebracht, um unsere Freiheit zu behalten und es war manchesmal gut, daß wir Uneingeweihten nicht wußten, wie nahe die Brandfackel, Tod und Verderben für uns lohte. An manche Frau und Mutter wurden große Anforderungen gestellt, nicht alle hatten es gleich schwer, nicht alle wußten gleichviel von Not und Entbehrung und nicht alle trugen ihre Sorgen mit derselben Kraft und demselben Gottvertrauen! — Aber viele, viele unter uns waren stille, unentwegte Heldinnen auf ihrem Platze, sie trugen die doppelte Bürde, dieweil der Gatte und Vater seinen Dienst tat und ihrer wollen wir in diesen Tagen in Dankbarkeit gedenken.

Es waren die vielen kleinen Nöte und Verlegenheiten in die wir gebracht wurden, wenn uns dies und das im Haushalt fehlte, wenn so viele hungrige Menschen am Tische saßen und die Rationen nicht ausreichen wollten, es war oft schwer, das Einkommen in Einklang zu bringen mit der Teuerung. Zeitungsberichte, Nachrichten aus den schwer heimgesuchten Ländern, die Angst und Sorge um Angehörige in der Welt draußen, alles zerrte an unsern Nerven und an unserm Gemüte. Aber wir haben durchgehalten und haben es in manchen kleinen Dingen meisterhaft verstanden, beinahe aus dem Nichts etwas zu machen! Ja, wir haben wieder kochen gelernt ohne Kochbuch, in dem immer nur steht: „Man nehme usf." Wir haben die Lebensweise geändert, wir haben liebe Gewohnheiten abgelegt, wir haben dies und das ohne die vielen „Zutaten" zubereiten gelernt und es ist doch gegangen! Und jetzt werden wir es halt noch weiter freudig so halten! Was uns fehlt, wollen wir gar nicht vermissen, nein, wir haben es einfach nicht und machen es so wie wir können und wie wir es vermögen! Und es ist gegangen und wird wieder gehen, und wir haben großen Gewinn davon getragen, weil wir gelernt haben, daß es wirklich und wahrhaftig auch anders geht!

Zufrieden und froh wollen wir darum auch im Lebenskampf des neuen Jahres glücklich sein, daß uns schon vieles wieder gegeben wurde, was wir entbehrt; und was wir noch entbehren müssen, wollen wir mit Gleichmut in Küche und Haus und auf dem Tisch fehlen lassen.

Denken wir nur immer daran, wie furchtbar die Menschen unter den Folgen des Krieges in jenen Ländern leiden müssen, wo die Heimstätten zerstört sind, die Felder nicht bestellt wurden, die Brücken und Straßen dem Verkehr noch nicht offen stehen, weil sie noch nicht hergestellt worden sind. Sie wären froh um einen kleinen Ofen, um sich die Hände daran zu wärmen, sie wären froh um ein warmes Mahl, um sich einmal satt zu essen und sie wären froh, um ganzes Schuhwerk, ein warmes Kleid, um nicht in Lumpen gehen zu müssen!

Ja es ist wahr, wir hatten es manchesmal nicht leicht, und wir haben nicht versagt und uns tapfer in die veränderte Lebensweise gefunden und uns in all die Verordnungen gefügt; aber wir haben es dennoch gut gehabt, darum wollen wir dankbar sein.

Machen wir Frauen und Mütter den Anfang aus unsern starken Herzen heraus, beginnen wir alle bei uns selbst und in unserer Familie! Wir können es ja, denn wir haben es durch die Kriegsjahre hindurch bewiesen, daß wir tapfer und treu sind, eine jede auf ihrem Platze. Und wenn es unter uns Schwestern hatte, die die Kraft dazu nicht besaßen, dann lassen wir lieber das harte Urteil und helfen wir ihnen den Weg zu gehen, den wir gegangen, den einfachen, selbstverständlichen Weg der Pflicht.

Maria Scherrer

ZÜRICH

Hotel Augustinerhof

St. Peterstraße 8 — Zentrale Lage
Tel. 57722

Ruhiges, angenehmes Haus
Behagliche Räume
Gepflegte Küche

Leitung: Schweizer Verband Volksdienst

Silberpolitur
Werno-Silb
Poli-Argent
Das ideale Silberpflegemittel
Fr. 1.50, 3.50, 6.- ohne Wust.
In Drogerien und Haushaltgeschäften erhältlich. Hersteller: Chem. techn. Laboratorium der Drogerie Wernle & Co. AG. Zürich

Veranstaltungen

Zürich: Lyceumclub, Rämistraße 26. Montag, 21. Januar, 17 Uhr: Photographische Sektion. Anna Sulzer zeigt farbige Diapositive: „Gärten und Landschaft im Wechsel der Jahreszeiten". — Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.50.

Winterthur: Weibliche Sektion des Kaufmännischen Vereins Winterthur: Dienstag, 22. Januar, abends 8 Uhr, im Vereinsgebäude, Merkurstraße 25, Parterre: Vortrag von Herrn Nationalrat Schmid-Rüedin: Die Frau und die Eidg. Altersversicherung.

Radiosendungen für die Frauen

sr. Ueber „Das Wäscheproblem im Krankenzimmer" orientiert Montag, den 21. Januar, um 13.35 Uhr, die „Sendung für die Hausfrauen". Die Kapitel der Sendung „Notiers und probiers", die Donnerstag, den 24. Januar, um 13.30 Uhr zu vernehmen sind, lauten: „Rostflecken — Die Freizeit der Dienstboten — Das Backrezept — Fragen Sie — wir antworten". Schließlich wird in der „Frauenstunde" Freitag, den 25. Januar, um 17.45 Uhr, Barbara Seidel über „Die Frau im diplomatischen und Konsulardienst der Schweiz" sprechen.

Redaktion
Frau El. Studer v. Goumoëns, St. Georgenstr. 68, Winterthur, Tel. 2 68 69.

Verlag
Genossenschaft Schweizer Frauenblatt: Präsidentin Dr. med. h. c. Else Züblin-Spiller, Kilchberg (Zürich)

Auch in Büchsen

. . zu 50 und 100 Stück sind Maggi's Bouillonwürfel wieder erhältlich.
MAGGI'S BOUILLONWÜRFEL
Gute Bouillon — gute Küche

Unmöglich!
daß es noch Haushaltungen gibt ohne
Dampfkochtopf „Securo"
Damit kochen Sie zehnmal schneller.
Wir liefern ab Lager!
SCHWABENLAND & CIE A.G. ZÜRICH
Nüschelerstr. 44 — Tel. 25 37 40

SCHAFFHAUSER WOLLE
MAKSUL 50 GRAMM BLEIBOSTEL

Chemische Waschanstalt & Kleider-Färberei
Pedolin CHUR
Telephon 181

Ruff

Kenner hätten es früher nicht für möglich gehalten, eine so feine Mastgans-Paste in der Schweiz herstellen zu können Sie erhalten diese feine Konserve in allen Ruff-Filialen u. guten Lebensmittelgeschäften

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren
Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70
Filiale Bahnhofplatz 7
Telephon 27 48 88

Denken Sie
bei ihren Vergabungen von Kleidern, Wäsche, Säuglingswäsche und Schuhen an die unter der Teuerung leidenden einheimischen Familien und Alleinstehenden.
Kleiderstube der Winterhilfe
Telephon 23 86 00 • Schulhausstraße 62 • Zürich
Es werden auch flickbedürftige Kleider angenommen

VORSTEHERINNENSCHULE
des Zürcher Frauenvereins für alkoholfreie Wirtschaften

Aufnahmebedingungen:	Gute Allgemeinbildung und gründliche hauswirtschaftliche Kenntnisse.
Alter:	25–35 Jahre
Dauer des Kurses:	Im 1. Jahr praktische und theoretische Einführung in die Arbeiten eines alkoholfreien Wirtschaftsbetriebes. Im 2. Jahr weitere Ausbildung als Gehilfin.
Beginn des Kurses:	Frühling 1946

Prospekte mit näheren Bedingungen durch das Hauptbüro des Zürcher Frauenvereins für alkoholfreie Wirtschaften, Dreikönigstraße 35, Zürich 2

Alles, was schneidet ...von SCHÄR
Bahnhofstraße 31, Tel. 23 95 82
Zürich

DRUCK-ARBEITEN
liefert vorteilhaft und gewissenhaft
Buchdruckerei Winterthur A.G.

Große Auswahl in SKI alle führenden Marken
Jugend Ski mit Diagonalzugbindung Fr. 39.50. Skistöcke, Felle Rucksäcke, Lunchtaschen, Woll- u. Lederhandschuhe in allen Preislagen. Sämtliche Reparaturen und Kantenmontage
Sporthaus Amsler
Seilergraben 61, beim Zentral
Tel. 24 42 94 — Zürich 1

Das Vertrauenshaus für
BETT-
TISCH- und
KÜCHENWÄSCHE
in Leinen und Halbleinen
Leinenweberei Bern AG., Bern
City-Haus — Bubenbergplatz 7

Der heimelige Teeraum
Marktgasse 18
Gipfelstube
W. BERTSCHI, SOHN
Zürich

Forster SPORT
ZÜRICH
Theaterstraße 16
vis-à-vis Urbankino
Telephon 24 48 77
SKI
Ausrüstungen
Ergänzungen
Reparaturen
fachgemäß u. reell